

203

André Gide

30. Geburtstag des Dichters

Ein wie literarisches Land Frankreich auch sein mag — während des Krieges war die französische Literatur fast eingeschlafen. Zwar erschienen Bücher in großer Menge, aber sie dienten fast ausnahmslos den politischen Zwecken des Tages. Wer nicht in Reib und Glanz treten wollte, war zum Schweigen verurteilt. Einige der Größten schwiegen, darunter Anatole France. Es war eine Zeit der Gesinnungsschwülferei und einer allgemeinen gegenseitigen Verdächtigung. Nachträglich aber will es scheinen, als sei diese Periode, in der der französische Geist gleichsam brach gelegen hat, doch nicht ganz unfruchtbar gewesen. Es war nicht nur eine Zeit des unterirdischen Wachstums, es war auch eine Zeit der stillen Umwertung. Als der Krieg beendet und auch die Mobilisation des Geistes aufgehoben war, waren die literarischen Vorkriegsgrößen überraschenderweise in den Hintergrund und drei neue Namen, vor dem Krieg fast unbekannt, in das helle Licht des Ruhms getreten: Marcel Proust, Paul Valéry und André Gide.

Marcel Proust und Paul Valéry sind schwer übersehbar. Selbst die Valéry-Üebersetzung von Rilke vermittelt von diesem großen Dichter nur einen schwachen Abglanz. André Gide, der in der Uebersetzung nicht allzu viel verliert, ist aus diesem etwas äußerlichen Grund für Deutschland wohl der wichtigste der drei. Er schaut heute, an seinem 60. Geburtstag, bereits auf ein sehr umfangreiches Werk zurück, an die vierzig Bände, in welchen fast alle Gattungen, außer der Lyrik, vertreten sind. (Das meiste deutsch in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erschienen.) — Was hat uns dieses Werk zu sagen?

Damit es uns überhaupt etwas sagt, müssen wir es vor allen Dingen begreifen. Gide ist kein Schriftsteller, dem man mit dem bloßen Gefühl beisommen könnte. Er schwämt sich seines Verstandes nicht, wie so manche deutschen Dichter. — der Verstand dichtet bei ihm mit, und etwas Verstand, nicht bloß gewöhnliches Verständnis, muß auch sein Leser ihm entgegenbringen.

Zeit hat es aber eine besondere Bewandnis. Gides Bücher sind nämlich nicht ausgebrochen intellektueller Natur. Wir begegnen darin nur selten geistigen Auseinandersetzungen oder abstrakt formulierten Gedanken. Es sind reine Kunstwerke, sehr plastisch, sehr gegenständlich, sehr lebendig. Man kann sie also zur Not genießen, auch ohne sie erschöpfend zu verstehen. Aber sie gewinnen dennoch ihre volle Bedeutung erst dann, wenn man ihren eigentlichen, ihren tieferen Sinn erschließt, der nicht immer auf der Hand liegt. Gide ist nämlich voller Listen, und nicht ohne Hinter-

list. Er ist viel zu differenziert, um mit dem, was er eigentlich sagen will, gleichsam „herauszupfassen“. Er ist ein Meister der literarischen Diskretion, und die Diskretion geht bei ihm bisweilen bis zur Täuschung. So könnte man fast glauben, sein (soeben in einer deutschen Neuauflage erschienener) Roman „Die enge Pforte“, sei ein puritanisches Buch und empfehle einen freudlosen Verzicht. Aber von Missa, der fast einem Ideal der Heiligkeit zugewandten Geliebten des Romans, die sich dem Manne, den sie liebt und der sie liebt, versagt, heißt es an irgendeiner sehr unscheinbaren Stelle des Romans, daß sie manchmal nur darauf gewartet habe, einfach in die Arme genommen zu werden, und daß eine einzige, etwas kühnere Gebärde genügt hätte, sie der unheiligen Lust in die Arme zu treiben. So ist Missa eben nur aus Zufall eine Heilige — weil jene von ihr manchmal erwartete Gebärde zufällig unterblieb. Und dieses Thema von der zufälligen Heiligkeit steigert Gide in seinem neuesten Buch, der „Schule der Frauen“, vollends zum Thema der unnützen Heiligkeit, des sinnlosen Verzichtes, wenngleich auch hier mit einer so vollkommenen Diskretion, daß ein oberflächlicher Leser das Buch vielleicht als allzu harmlos aus den Händen legen könnte. . . .

Auch in seinem Bekenntnisbuch „Siro und Berde“ erweckt Gide zuerst den Anschein, als habe er gar nichts zu bekennen. Die ersten beiden Teile des Buches, die fast vier Fünftel seines Umfangs ausmachen, lassen nicht nur die spätere Wendung zur rücksichtslosen Offenheit des dritten Teiles nicht ahnen, sie sind sogar etwas weitschweifig und für einen Leser, der mit Gides Wesen nicht verraut ist, manchmal vielleicht sogar ermüdend. Dafür entschädigt aber der dritte Teil. Nachdem er durch das Vorangehende den unbedenklichen Leser abgeschreckt zu haben glaubt, meint Gide — und dies nicht zu unrecht — jetzt sogar die ihm sonst eigentümliche peinliche Diskretion verabschieden zu dürfen; er erzählt rücksichtslos, was er, um der Wahrheit und einer höheren Menschlichkeit willen, glaubt erzählen zu müssen. Man hat dem Dichter den etwas kurzzeitigen Vorwurf gemacht, er hätte das Buch wenigstens zu seinen Lebzeiten nicht erscheinen lassen dürfen. Aber man weiß nachgerade nur zu Genüge, welches Schicksal nachgelassenen Schriften in ähnlichen Fällen meist bereitet wird: sie werden unter Verschluss gehalten und erscheinen überhaupt nicht. Der französische Kritiker Thibaudet hat in dieser Angelegenheit das erlösende Wort gesprochen, indem er erklärte, daß auch eine noch so gewagte Veröffentlichung, wenn ihr nur literarische Bedeutung zukomme, jedenfalls vom Standpunkt des „heiligen Egoismus“ der Kritik ohne Einschränkung zu begrüßen sei.

Gide lehrt in allen seinen Schriften, daß der Individualismus dem einzelnen Menschen die einzige Möglichkeit resistiver Selbstverwirklichung bietet. Aber der Individualismus,

Nach Gide, besteht nicht nur darin, sich zu sich selbst zu kennen, sondern auch zu allen Möglichkeiten seines Selbst. Da Gide nichts ausschließen und nichts opfern will, fällt und will er sich auch nicht entscheiden. Er ist der schlechthin heraklitische Mensch, der sich unentschieden und fliehend seine ewige Jugend erhält. Er wird sich noch oft wandeln, wie er sich schon oft gewandelt hat. Vielleicht könnte man aber auch sagen, daß diese ungeheuer vielfältige, spannungreiche und dennoch zutiefst glückliche, heitere und ausgeglichene Natur sich überhaupt nie gewandelt, sondern, in stetigem Fortschreiten, immer nur bereichert hat. . . . Wie dem auch sei — nur einem so umfassenden und geschmeidigen Verstand, wie Gide ihn besitzt, konnte das große Wagnis gelingen, in jede Tiefe hinabzutauschen, ja: mit Vorbedacht sich zu vertieren, um dergestalt ein größeres und reicheres Leben zu gewinnen. Gide bietet das Beispiel eines sehr klugen, sehr unternehmenden, manchmal sogar waghalsigen Geistes — den der Geist beschützt. Denn wer beschützt uns sonst?

Bernard Gullikent.